

Nick Hornby

Juliet, Naked

Roman

Aus dem Englischen von
Clara Drechsler und Harald Hellmann

Kiepenheuer & Witsch

Für Amanda,
in Liebe und Dankbarkeit

1. Auflage 2010

Titel der Originalausgabe: *Juliet, Naked*

Copyright © by Nick Hornby 2009

All rights reserved

Aus dem Englischen von Clara Drechsler und Harald Hellmann

© 2009, 2010 by Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder
unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Rudolf Linn, Köln

Gesetzt aus der ITC Legacy

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-462-04245-0

Kapitel 1

Sie waren von England nach Minneapolis geflogen, um sich ein Klo anzuschauen. Diese schlichte Wahrheit dämmerte Annie erst, als sie tatsächlich davorstanden: Abgesehen von den Graffiti an den Wänden, von denen sich einige auf die Bedeutung dieses Klos für die Musikgeschichte bezogen, war es feucht, dunkel, verpestet und absolut durchschnittlich. Amerikaner waren wirklich Meister darin, das Beste aus ihrem schmalen historischen Erbe herauszuholen, aber hier stießen selbst sie an ihre Grenzen.

»Hast du die Kamera, Annie?«, fragte Duncan.

»Ja. Aber *was* soll ich denn hier fotografieren?«

»Tja, du weißt schon ...«

»Weiß ich nicht.«

»Na ja, das Klo.«

»Wie, die ... wie nennt man die Dinger?«

»Urinale. Ja.«

»Willst du mit drauf?«

»Soll ich so tun, als würde ich pinkeln?«

»Wenn du meinst.«

Also pflanzte sich Duncan vor dem mittleren der drei Urinale auf, hielt die Hände überzeugend vor seinen Schritt und grinste Annie über die Schulter hinweg an.

»Hast du's?«

»Ich bin nicht sicher, ob der Blitz funktioniert hat.«

»Mach noch eins. Wäre ja blöd, wenn kein vernünftiges Foto rauskommt, nachdem wir so weit gefahren sind.«

Diesmal stellte sich Duncan bei geöffneter Tür in eine der Kabinen. Aus irgendeinem Grund war das Licht dort besser. Annie machte aus dem Motiv Mann und Klo das Bestmögliche. Als Duncan rauskam, konnte sie sehen, dass die Kloschüssel genauso verstopft war wie alle anderen, die sie bislang in Rockclubs gesehen hatte.

»Na los«, sagte Annie. »Der wollte mich ja erst gar nicht hier reinlassen.«

Das stimmte. Der Mann hinter der Theke hatte zuerst angenommen, sie wollten sich bloß irgendwo einen Schuss setzen oder Sex haben. Empörenderweise war er dann irgendwann zu dem Schluss gekommen, dass ihnen beides nicht zuzutrauen war.

Duncan sah sich ein letztes Mal um und schüttelte den Kopf. »Wenn Klos reden könnten, was?«

Annie war froh, dass zumindest dieses es nicht konnte. Duncan hätte sonst die ganze Nacht mit ihm quatschen wollen.

Die meisten Menschen kennen Tucker Crowes Songs nicht und wissen erst recht nichts über die dunklen Momente seiner Karriere. Deshalb ist die Geschichte, was ihm auf dem Klo des Pits Club passiert oder nicht passiert sein könnte, es sicher wert, hier noch einmal rekapituliert zu werden. Crowe war anlässlich eines Auftritts in Minneapolis im Pits Club aufgetaucht, um sich dort eine Band mit dem Namen Napoleon Solos anzusehen, die ihm empfohlen worden war. (Einige Crowe-Komplettisten wie Duncan besitzen sogar die einzige LP dieser Band, *The Napoleon Solos Sing Their Songs and*

Play Their Guitars.) In der Mitte des Sets ging Tucker zur Toilette. Niemand weiß, was ihm dort widerfahren ist, doch als er wieder herauskam, fuhr er schnurstracks zurück ins Hotel und rief seinen Manager an, der den Rest der Tour absagen musste. Am nächsten Morgen begann das, was man heute wohl als seinen Ruhestand betrachten muss. Das war im Juni 1986. Seitdem hatte man nichts mehr von ihm gehört – keine neuen Aufnahmen, keine Auftritte, keine Interviews. Wenn man Tucker Crowe so verehrte wie Duncan und ein paar Tausend andere Leute auf der Welt, dann war dieses Klo nicht so unschuldig, wie es aussah. Und da es, wie Duncan richtig bemerkt hatte, nicht reden konnte, mussten die Crowe-Fans das an seiner Stelle tun. Einige vertraten die Ansicht, Tucker sei darin Gott oder einem seiner Sendboten begegnet; andere behaupteten, er hätte nach einer Überdosis eine Nahtoderfahrung gehabt. Eine weitere Sektierergruppe war der Ansicht, er hätte seine Freundin beim Sex mit seinem Bassisten erwischt, eine Theorie, die Annie weit hergeholt fand. Konnte der Anblick einer Frau, die in einer Toilette mit einem Musiker fickt, ein zweiundzwanzig Jahre langes Schweigen bedingen? Vielleicht kam es Annie auch nur so vor, weil ihr derart heftige Leidenschaften fremd waren. Egal. Wie auch immer. Eigentlich musste man nur wissen, dass im kleinsten Raum eines kleinen Clubs etwas so Bedeutsames passiert war, dass es ein ganzes Leben verändert hatte.

Annie und Duncan befanden sich gerade mitten in einer Tucker-Crowe-Pilgertour. Sie waren schon durch New York gezogen und hatten sich diverse Clubs und Bars angesehen, die einen Bezug zu Crowe hatten, auch wenn die meisten dieser historischen Stätten heute Läden für Designermode oder McDonald's-Filialen beher-

bergten. Sie hatten sein Elternhaus in Bozeman, Montana, besichtigt, wo – wie aufregend! – eine alte Dame aus ihrem Haus gekommen war und ihnen erzählte, dass Tucker als Kind immer den alten Buick ihres Mannes gewaschen hatte. Das Haus der Crowes war klein und hübsch und gehörte heute dem Besitzer einer kleinen Druckerei, der überrascht war, dass sie extra aus dem fernen England angereist waren, um sich sein Haus von außen anzugucken; hereinbitten wollte er sie dann aber doch nicht. Von Montana aus waren sie nach Memphis geflogen, wo sie das Gelände des alten American Sound Studios besichtigten (das Gebäude selbst war 1990 abgerissen worden), in dem Tucker betrunken und krank vor Liebeskummer *Juliet* aufgenommen hatte, sein legendäres Break-up-Album, das Annie von allen seinen Platten am besten gefiel. Vor ihnen lag noch Berkeley, Kalifornien, wo Juliet – im wirklichen Leben ein Exmodel und It-girl namens Julie Beatty – immer noch lebte. Dort würden sie sich vor ihr Haus stellen, so wie sie sich vor das Haus des Druckereimenschen gestellt hatten, bis Duncan kein Grund mehr einfiel, das Haus noch länger anzustarren, oder Julie die Polizei rief – ein Los, das schon einige Crowe-Fans ereilt hatte, wie Duncan von den Messageboards wusste.

Annie bereute diese Reise nicht. Sie war schon öfter in den USA gewesen, in San Francisco und New York, aber es gefiel ihr, dass Tucker sie an Orte führte, die sie sonst nie besucht hätte. Bozeman zum Beispiel hatte sich als reizendes kleines Städtchen in den Bergen entpuppt, das von exotisch klingenden Gipfelketten umgeben war, von denen sie noch nie gehört hatte: Big Belt, Tobacco Roots und die Spanish Peaks. Nachdem sie das kleine und unspektakuläre Haus angestarrt hatten, waren sie durch den Ort geschlendert und hatten vor einem Bio-

Café in der Sonne Eistee genippt, während im Hintergrund einer der spanischen Gipfel, vielleicht auch die Spitze eines Tobacco Roots den klaren blauen Himmel zu durchstoßen drohte. Sie hatte schon schlimmere Vormittage auf Urlaubsreisen verbracht, von denen sie sich wesentlich mehr versprochen hatte. Was sie anbelangte, war es wie eine Fahrt ins Blaue durch die USA. Natürlich ging es ihr irgendwann auf die Nerven, andauernd mit Informationen über Tucker gefüttert zu werden, über ihn zu reden, seine Musik zu hören und die Gründe hinter jeder noch so kleinen kreativen und persönlichen Entscheidung verstehen zu müssen. Aber zu Hause ging ihr Tucker Crowe genauso auf die Nerven, da zog sie es doch vor, dass er ihr in Montana oder Tennessee zum Hals raushing, anstatt in Gooleness, dem kleinen Küstenort in England, wo sie mit Duncan wohnte.

Ein Ort lag nicht auf ihrer Reiseroute, und das war Tyrone in Pennsylvania, wo Tucker heute angeblich lebte, auch wenn es wie bei allen Orthodoxien auch hier Häretiker gab: Ein oder zwei aus der Crowe-Gemeinde vertraten die Theorie – interessant, aber absurd, wie Duncan fand –, dass er seit den frühen Neunzigern in Neuseeland lebe. Tyrone war als mögliches Ziel bei der Planung ihrer Reise nicht einmal genannt worden, und Annie glaubte zu verstehen, warum. Vor einigen Jahren war einer der Fans nach Tyrone gereist, hatte sich dort eine Weile herumgetrieben und schließlich das entdeckt, was er für Tucker Crowes Farm hielt; er war mit der Fotografie eines erschreckend ergrauten Mannes zurückgekehrt, der mit einer Schrotflinte auf ihn zielte. Annie hatte das Bild viele Male gesehen und fand es fürchterlich. Das Gesicht des Mannes war zu einer Grimasse von Wut und Panik entstellt, so als drohe alles,

wofür er je gearbeitet und woran er geglaubt hatte, von einer Canon Sure Shot vernichtet zu werden. Mit der Vergewaltigung von Tuckers Privatsphäre hatte Duncan dabei gar nicht mal ein Problem: Der andere Fan, Neil Ritchie, hatte es im Kreis der Anhänger fast zum Ruf eines Abraham Zapruder gebracht, worum ihn Duncan, wie Annie mutmaßte, heimlich beneidete. Was ihn viel mehr ängstigte, war der Umstand, dass Tucker Crowe Neil Ritchie ein »dreckiges Arschloch« genannt hatte. Duncan hätte so etwas nicht verkraftet.

Nach dem Besuch der Toilette im Pits folgten sie dem Ratschlag des Portiers und aßen ein paar Straßen weiter in einem Thai-Restaurant im Riverfront District zu Mittag. Wie sich herausstellte, lag Minneapolis am Mississippi – wer wusste das schon, abgesehen von Amerikanern und praktisch jedem anderen, der in Erdkunde aufgepasst hatte? –, und so konnte Annie noch etwas abhaken, von dem sie nie geglaubt hatte, dass sie es sehen würde, auch wenn der Fluss hier an seinem weniger romantischen Teilstück enttäuschenderweise wie die Themse aussah. Duncan war aufgekratzt und redselig und konnte es noch gar nicht recht fassen, dass er an einem Ort gewesen war, der über Jahre hinweg seine Fantasie so sehr beschäftigt hatte.

»Meinst du, es wäre möglich, um dieses Klo rum ein ganzes Seminar zu machen?«

»Damit du vom Klo aus unterrichten kannst? Ich fürchte, du kriegst es nicht durch den Zoll.«

»So habe ich das nicht gemeint.«

Manchmal wünschte sich Annie, Duncan hätte etwas mehr Sinn für Humor oder zumindest ein Gespür dafür, dass etwas lustig gemeint sein könnte. Sie wusste, dass es zu spät war, noch auf richtige Witze zu hoffen.

»Ich meinte, ein ganzes Seminar über die Toilette im Pits zu machen.«

»Nein.«

Duncan musterte sie prüfend.

»Nimmst du mich jetzt auf den Arm?«

»Nein. Ich denke, dass ein ganzes Semester über einen Toilettengang von Tucker Crowe vor zwanzig Jahren nicht besonders interessant sein dürfte.«

»Ich würde ja auch noch andere Dinge behandeln.«

»Andere historische Toilettengänge?«

»Nein. Andere karrierebestimmende Momente.«

»Elvis hatte einen guten Toilettenmoment. Absolut karrierebestimmend.«

»Sterben ist was anderes. Zu ungewollt. John Smitters hat für die Website einen Artikel darüber geschrieben. Der kreative Tod im Vergleich zum tatsächlichen Tod. War sogar ziemlich interessant.«

Annie nickte begeistert, hoffte zugleich aber, dass Duncan ihn nicht ausdrucken und ihr hinlegen würde, wenn sie wieder zu Hause waren.

»Ich verspreche dir, dass ich nach diesem Urlaub nicht mehr so Tucker-zentristisch sein werde«, sagte er.

»Schon okay. Das stört mich nicht.«

»Ich wollte das hier schon so lange machen.«

»Ich weiß.«

»Dann hab ich damit ein für alle Mal abgeschlossen.«

»Ich hoffe nicht.«

»Ehrlich?«

»Was wäre denn dann noch von dir übrig?«

Sie hatte es gar nicht mal grausam gemeint. Sie war mit Duncan nun schon fast fünfzehn Jahre zusammen, und Tucker Crowe hatte immer mit dazugehört, wie ein körperliches Gebrechen. Zudem hatte das Leiden Duncan

nicht daran gehindert, ein normales Leben zu führen: Gut, er hatte ein Buch über Tucker geschrieben, wenn auch nicht veröffentlicht, Vorlesungen über ihn gehalten, an einer Radiodokumentation der BBC über ihn mitgearbeitet, und er organisierte Tucker-Crowe-Symposien, aber irgendwie waren diese Aktivitäten Annie immer wie isolierte Episoden, sporadische Anfälle vorgekommen. Abgesehen davon war er imstande, ein normales und produktives Leben zu führen.

Aber dann kam das Internet und veränderte alles. Als Duncan, etwas später als alle anderen, dahinterkam, wie das Ganze funktionierte, richtete er eine Website mit dem Namen »Can Anybody Hear Me?« ein – der Titel eines Songs von einer obskuren EP, die Crowe nach dem schmerzlichen Misserfolg seiner ersten LP aufgenommen hatte. Prä-Internet hatte der nächste andere Fan in Manchester gewohnt, sechzig bis siebzig Meilen entfernt, und Duncan hatte sich nur ein- oder zweimal im Jahr mit ihm getroffen; nun wohnten die nächsten Fans in seinem Laptop, es gab Hunderte davon, überall auf der Welt, und Duncan stand in ununterbrochenem Austausch mit ihnen. Es gab anscheinend überraschend viel zu besprechen. Die Website hatte einen »Neuigkeiten«-Link, der Annie immer amüsierte, da Tucker schließlich niemand war, der allzu viel Neues hervorbrachte. (»Soweit wir wissen«, pflegte Duncan immer zu sagen.) Es gab jedoch immer etwas, das unter den treuen Anhängern als Neuigkeit durchging – eine Crowe-Nacht im Internet-Radio, ein neuer Artikel, das neue Album eines ehemaligen Bandmitglieds, ein Interview mit einem Tontechniker. Der Großteil des Contents bestand allerdings aus Essays, die Songtexte analysierten, Einflüsse diskutierten oder unermüdlich (wie es ihr schien) über Tuckers Schweigen spekulierten. Es war nicht so,

dass Duncan keine anderen Interessen hatte. Er war Spezialist für das amerikanische Independent Cinema der 70er-Jahre und die Romane von Nathanael West, und er arbeitete sich gerade in ein nettes neues Spezialgebiet ein – die Fernsehserien von HBO. Er glaubte, er könnte schon in absehbarer Zukunft in der Lage sein, Vorlesungen über »The Wire« zu halten. Aber das waren vergleichsweise Tändeleien. Tucker Crowe war Duncans Lebensgefährte. Auf Crowes Beerdigung – im wirklichen Leben, nicht in kreativer Hinsicht – würde Duncan direkt hinterm Sarg gehen. (Den Nachruf hatte er bereits geschrieben. Ab und zu dachte er laut darüber nach, ob er ihn jetzt schon einer seriösen Zeitung anbieten oder doch warten sollte, bis er aktuell würde.)

Wenn Tucker Duncans Ehemann war, hätte Annie eigentlich so was wie seine Geliebte sein müssen, doch dem war natürlich nicht so – das Wort allein war schon viel zu exotisch und suggerierte ein Maß sexueller Aktivität, das sie beide in Angst und Schrecken versetzte. Es hätte sie selbst am Anfang ihrer Beziehung verschreckt. Manchmal fühlte sich Annie weniger wie eine Freundin als wie ein alter Schulfreund, der in den Ferien zu Besuch gekommen und dann zwanzig Jahre geblieben war. Sie waren beide etwa um die gleiche Zeit in das englische Hafenstädtchen gezogen, Annie als Lehrerin und Duncan, um seine Doktorarbeit zu beenden, und waren von gemeinsamen Freunden miteinander bekannt gemacht worden, die voraussahen, dass sie beide sich immerhin über Bücher und Musik unterhalten, ins Kino gehen und ab und zu zusammen nach London fahren könnten, um sich Ausstellungen oder Konzerte anzusehen.

Gooleness war keine fortschrittliche Stadt. Es gab keine Programmkinos, keine Schwulenszene, nicht mal einen Waterstone's (der nächste war in Hull), und

so stürzten sie sich mit Erleichterung aufeinander. Sie gingen abends gemeinsam in die Kneipe und übernachteten am Wochenende beim jeweils anderen, bis diese Übernachtungen nicht mehr so recht vom Zusammenleben zu unterscheiden waren. Und so waren sie dann verblieben, eingefroren in einer immerwährenden Postgraduiertenwelt, in der Konzerte und Filme ihnen mehr bedeuteten als anderen Menschen ihres Alters.

Keine Kinder zu bekommen war kein bewusster Entschluss gewesen, und sie hatten auch nie darüber diskutiert und dann beschlossen, die Entscheidung noch zu vertagen. Es war kein Lass-uns-mal-darüber-schlafen-Thema. Annie konnte sich durchaus vorstellen, Mutter zu werden, aber niemand wäre auf die Idee gekommen, Duncan als idealen Vater zu bezeichnen, und abgesehen davon hatte keiner von ihnen das Verlangen, ihre Beziehung auf diese Weise zu zementieren. Dafür waren sie nicht geschaffen. Und nun durchlebte Annie mit irritierender Vorhersehbarkeit genau das, was ihr alle prophezeit hatten: Sie sehnte sich nach einem Kind. Ihre Sehnsucht wurde durch die üblichen sentimentalischen Anlässe ausgelöst: Weihnachten, die Schwangerschaft einer Freundin, die Schwangerschaft einer völlig Fremden, der sie auf der Straße begegnete. Sie wollte das Kind aus den üblichen Gründen: Sie wollte bedingungslose Liebe spüren anstatt der schwach ausgeprägten Zuneigung, die sie hin und wieder für Duncan aufbrachte; sie wollte von jemandem umarmt werden, der diese Umarmung nicht hinterfragte, den das Warum und Wer und Wie lange nicht interessierte. Es gab noch einen weiteren Grund: Sie musste wissen, ob sie ein Kind haben könnte, ob da Leben in ihr steckte. Duncan hatte sie eingeschläfert, und im Schlaf war sie entsexualisiert worden.